

Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **54 (1958)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ociepka¹. Endlich sei noch ein Katalog erwähnt von einer Ausstellung schlesischer Hinterglasmalerei, welche *Ewa Jęczyalik* im Museum von Wrocław soeben veranstaltet hat². Es möge einmal mehr der Wunsch nach einem gut illustrierten und dokumentierten Werk über die gesamte polnische Hinterglasmalerei geäußert sein; kleinere Vorarbeiten sind vorhanden, aber der wissenschaftliche Überblick fehlt leider noch.

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Polski Atlas Etnograficzny (Probelieferung), herausgegeben von der Polska Akademia Nauk, unter Redaktion von *Józef Gajek*, Wrocław/Breslau, 1958.

Polen war seinerzeit der erste Staat, der ein volkskundliches Kartenwerk herausbrachte, nämlich den in Krakau 1934–36 erschienenen «Atlas der Volkskultur in Polen» von K. Moszyński; dieser Forscher gehört auch dem Herausgeberkomitee des neuen Werkes an. Von dem grossgeplanten, neuesten Volkskundeatlas, der offenbar mit bedeutenden Mitteln ausgestattet ist, gibt die vorliegende Probelieferung einen ersten Begriff in bezug auf Technik, Methode und Inhalt. Die Vorarbeiten begannen 1946. In den Jahren 1953–55 wurde im Exploratorenverfahren durch einen Stab von 19 wissenschaftlichen Mitarbeitern der Stoff zusammengebracht, der ausser der materiellen auch die soziale und die geistige Kultur umfassen soll. Die Materialsammlung wird laufend ergänzt, auch aus der Literatur und aus Museumsbeständen. Das hat zur Folge, dass das Belegortnetz von Karte zu Karte anders ist. Darum kam von vornherein die feste Numerierung der Orte (wie sie der ASV wählen konnte) nicht in Frage. Die Karten, im Masstab 1:2 000 000, enthalten einen geographisch orientierten Raster (wie beim ADV), durch welchen jeder Ort auf 5 km genau lokalisiert werden kann. Die 338 Orte, an denen Hauptaufnahmen durchgeführt wurden, sind sehr gleichmässig auf Felder von je 25 km² verteilt. Karte 2 zeigt die administrative Einteilung des heutigen Polen. Karte 3 veranschaulicht die Verbreitung des primitiven Socha- (Gabel-)pfluges, der nur in Ostpolen in letzten Resten vorkommt oder bis 1860 zurück noch nachweisbar ist. Wie diese Karte so sind auch die folgenden 4, 5, 6, 7 typische Regressionskarten, die – diesmal im Masstab 1:4 000 000 und in Flächenmanier – darstellen, wie die durch altertümliches Pflügen erhöhten Ackerbeete in der Zeit zwischen 1875–1953 nach Ostpolen, speziell Südostpolen, zurückweichen. Das ist wohl ein häufiges Raumbild im Sinne des west-östlichen Kulturgefälles, bzw. der östlichen Retardierung, eine geläufige Feststellung, die allerdings nicht verallgemeinert werden darf, besonders nicht für die neueste Zeit. Inhaltlich sind auch die übrigen Karten 8–16 der im Osten sehr gepflegten «Agrarethnologie» – gezähnte und ungezähnte Sicheln, Flegelbindungen, Speichertypen – gewidmet. Karte 17 behandelt ein Wort-Sachproblem, ausgehend vom Wort «obora». Zur Technik ist zu sagen, dass eine Musterkarte aller Darstellungsmanieren (Punktmanier, Flächenmanier, beide kombiniert, einfarbig, mehrfarbig, zusammenfassende Grenzlinien und Linienbündel) geboten wird, alles graphisch gut gemacht und mit der klaren Einsicht, dass nur die Punktmanier das wissenschaftliche Rohmaterial eines Quellenwerkes geben kann. Legenden und Einleitung sind polnisch und englisch abgefasst. – Der PAE soll in Lieferungen von 16 bis 25 Karten erscheinen. Erst die Kommentare können zeigen, wie man das komplexe Zusammenspiel von Verbreitungsfakten in bezug auf «die ethnische Einheit Polens» auswertet, wie die Flucht-Wanderungs- und Mischungsprobleme, speziell im ehemals deutschen Westpolen, bewältigt werden.

Jedes Land muss zunächst seinen Atlas nach seinen eigenen Tendenzen und Gegebenheiten formen. Darum bleiben vorläufig der europäischen Koordination in technischer,

¹ Krakau, Wydawnictwo Literackie, 1958.

² Śląskie malarstwo ludowe na szkłe. Katalog wystawy. Muzeum śląskie, Wrocław, 1958. Mit 6 Abb.

methodischer und inhaltlicher Hinsicht enge Grenzen gesetzt. Inhaltliche Vergleichsmöglichkeiten für den PAE wird in bezug auf Agrar ethnologie und Bauformen der 1957 erschienene 1. Teil des «Atlas över svensk folkkultur» bieten, der ja auch räumlich – über die Ostsee hinweg – benachbart ist.

Richard Weiss

Zeitschriften

Scottish Studies. Vol. 2, part. 2. University of Edinburgh (Oliver & Boyd, Ltd.), 1958.

Das neue Heft der sehr regsamen School of Scottish Studies bringt wieder einige Aufsätze, auf die wir unsere Leser gerne aufmerksam machen. Zunächst erzählt und kommentiert James Ross "A Rhampsinitus Story from Skye"; es handelt sich um die Geschichte vom Meisterdieb Goban Saor, die als Motiv bereits im Volksbuch der «Sieben weisen Meister», vorkommt; in Irland findet sie sich recht häufig, während sie bis jetzt in Gälisch-Schottland nur in einer einzigen Variante bekannt ist. Norman MacDonald bringt Geistergeschichten und Geschichten aus dem Reich des Unerklärlichen, die an Objekte der Natur geknüpft sind: Wasser, Baum, Stein usw. ("Natural Objects with Supernatural Powers"). Beiträge zur Sachvolkskunde steuern Ian Whitaker und Werner Kissling bei; der erstere macht uns mit der Geschichte und den Formen der Egge in Schottland bekannt, die viel beharrlicher und weniger variabel ist als etwa der Pflug; der letztere erzählt in interessanter Weise von den Netzen und den verschiedenen Arten des Fischfangs in der Flussmündung des Solway, der ein Ästuarium mit Ebbe und Flut bildet.

Wildhaber

Ulster Folklife. Published by the Committee on Ulster Folklife and Traditions, Belfast (Bedford Street 28). 4. Jahrgang, 1958. 80 S.

Auf die Bedeutung dieser erfreulichen und wichtigen nordirischen Zeitschrift haben wir bereits in früheren Besprechungen aufmerksam gemacht (SAVk 53, 1957, 33f.; 54, 1958, 39). Wieder bestreitet E. Estyn Evans einen Beitrag zur géographie humaine, zu dem besonders in den nordischen Ländern stark diskutierten Problem der Feldsysteme, indem er eingehend ein jüngst erschienenes Buch von Pierre Flatrès (Géographie rurale de quatre contrées celtiques: Irlande, Galles, Cornwall, Man. Rennes 1957) erläutert. Ein ganz ähnliches Thema nimmt D. McCourt auf, wenn er sich über "Surviving Openfield in County Londonderry" auslässt, wobei auch die Fragen der Güterzusammenlegungen und ihrer Auswirkungen besprochen werden. Immer und überall dort, wo eine berufliche Tätigkeit allein den Menschen nicht genügend in Anspruch nimmt oder ihm zu wenig Verdienst gewährleistet, wird nach einer Ausweichmöglichkeit gesucht; einen solchen Fall schildert Albert Sandklef, der Direktor des Museums von Varberg in Schweden: "The Combination of Seafaring and Farming"; es geht ihm darum, ähnliche Fälle auch in anderen Ländern aufzufinden. – Einen knappen, aber prägnanten und klaren Einblick in die Bedeutung von «Brot» in all seinen Aspekten (Wertung, Backen, Hausbäckerei und neuer Berufsbäcker) gibt uns Caoimhín O Danachair; er kann den Gebrauch der Backglocke auch für Irland nachweisen; er gibt die Gründe an für das Aufkommen des Kartoffel- und des Maisbrottes. Es wäre hübsch, wenn eine irische Zeitschrift einmal eine kleine Monographie (mit Abbildungen) über die Backständer (stands for oatmeal bread) brächte. – Im Zusammenhang mit einer Enquête über das Dorfhandwerk, durchgeführt vom Northern Ireland Council of Social Service, berichtet G. B. Thompson über die frühere und heutige Situation des Dorfschmiedes (The Blacksmith's Craft). – In unserer früheren Besprechung berichteten wir schon vom Material, das die Volkskunde-Kommission von seiten ihrer freiwilligen Mitarbeiter in Stadt und Land erhält; K. M. Harris bringt eine weitere Sammlung von ausgezeichneten Beispielen (ich erwähne besonders die Angaben über den Flachs anbau auf S. 41). In gewisser Hinsicht eine Ergänzung hierzu bilden die Briefe und Dokumente über Kauf und Verkauf, Geldanleihen und Belehnungen, welche B. MacAodha aus einem Familienarchiv des 19. Jahrhunderts beisteuert. – Die hübsche Volkserzählung von Old Lord Erin's Son, der sprachliche Beitrag zur Herausbildung des besonderen Ulster Dialektes (von G. B. Adams), die Miscellen über Abzählreime, Erlernen des englischen Alphabetes durch gaelisch Sprechende und eingegrabene Pferdeschädel als Hausschutz runden das Heft ab.

Wildhaber

Schweiz. Archiv f. Volkskunde LIV (1958)

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae. Unter Mithilfe von T. Bodrogi, B. Gunda und I. Tálasi hrsg. von Gy. Ortutay. Bd. 7, Heft 1/2, 255 S. Budapest 1958.

Zunächst möchten wir dankbar feststellen, dass die Aufsätze in dieser gewichtigen ungarischen Zeitschrift wiederum deutsch (einer englisch) geschrieben und damit der westlichen Welt zugänglich sind. Eine hochinteressante Arbeit stammt von Vilmos Diószegi; sie betitelt sich «Die Überreste des Schamanismus in der ungarischen Volkskultur». Leute mit übermenschlichen Fähigkeiten werden vom Ungarn nicht als Schamane bezeichnet sondern als *táltos* (Wahrsager, Weiser). Im Gegensatz zu anderen Völkern ist es eine ungarische Besonderheit, dass der Schamane «passiv» zu seinem Wissen gelangt; er widersetzt sich der «Berufung»; er erwirbt sie sich nicht «aktiv». Der ungarische Schamane kommt zu seinem Wissen durch den «langen Schlaf», in welchem er für einige Tage «stirbt». Während dieses Schlafes wird der zukünftige Weise zerstückelt oder zerrissen und wieder zum Leben zusammengesetzt (Tod und Wiedergeburt). Für seine Weihe muss er mehrere Prüfungen bestehen; eine davon ist das Erklettern des himmelhohen Baumes (ein auch aus den Märgen bekanntes Motiv). Jeder Schamane hat eine bestimmte Ausrüstung; auf seinem Kopf trägt er Gänse- oder Hühnerfedern. In Ungarn wurde diese Kopfbedeckung im Volksglauben auf die Hexen übertragen. Wer die Hexen während der Christmette belauscht, indem er auf einem Luzienschemel sitzt, kann sie daran erkennen, dass sie auf den Köpfen einen Gänseflügel haben¹. Die Schamanen besitzen ihre Trommeln und sie haben ihre eigenen Bäume. Der Verfasser geht dann noch auf den Ekstasezustand der Schamanen ein. Sein Aufsatz stellt eine stark zusammengedrückte Fassung einer sorgfältig durchgeführten Untersuchung dar. – Károly Marót bringt einen Aufsatz über die Sirenen, in welchem er speziell dem Problem der Mythenschöpfung und der Abzweigung neuer Varianten seine Aufmerksamkeit widmet. – Eine gründliche Sacharbeit über die «Rebmesser in Ungarn» stammt aus der Feder von István Vincze; er beschreibt die einzelnen Typen mit ihren Vorkommensbereichen; er geht ferner auf den Ursprung der ungarischen Rebmesser und ihre Verdrängung durch die moderne Rebschere ein. – Ein ausgezeichnetes Beispiel für die moderne, soziologische Blickrichtung der Volkskunde bietet Imre Katonas Beitrag über «Die ungarischen Erdarbeiter» mit dem Untertitel «Die ethnographische Charakteristik einer zeitweiligen Gesellschaftsschicht, eines ethnisch spezifischen Erwerbszweiges»; beleuchtet werden Entstehung, Entwicklung und soziale Lage der Erdarbeiter, ihre Arbeitsbedingungen und ihre Lebensweise mit Einschluss der gesellschaftlichen Beziehungen (Vereinsleben) und der Bildungsmöglichkeiten, ihre Lieder und Tänze; es wird am Schluss auch ihre heutige Lage – in durchaus sachlicher Weise – erörtert. – Zwei Aufsätze sind ausseruropäischen Problemen gewidmet; ausführliche Buchbesprechungen machen den Beschluss. Wildhaber

Das Mühlrad. Blätter zur Geschichte des Inn- und Isengaues. Mühldorf/Oberbayern, Verlag D. Geiger. Jahrgänge 6 (1956), 122 S. und 7 (1957), 96 S.

Neben historischen und ausgesprochen heimatkundlichen Aufsätzen enthalten diese beiden Bändchen wieder eine beachtliche Zahl an guten und interessanten volkskundlichen Arbeiten. Ein recht bemerkenswertes Dokument ist die bis anhin verschollene Hauschronik des Lebzelters Franz von Paula Niggel aus Mühldorf, die kürzlich in einer Abschrift zum Vorschein kam und nun im 6. Jahrgang des Mühlrads abgedruckt wird. Niggel lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; besonders anschaulich erzählt sind seine Wanderschaft – er bereiste auch die Schweiz – und seine Hochzeit, ein typisch handwerklich-kleinstädtisches Familienfest. Franziska Reiss bringt einen kleinen Beitrag zum Kopftuch der Isengauerin. Dann sei aus dem 6. Heft noch herausgehoben die schöne Plauderei von Lorenz Strobl über all die Köstlichkeiten, welche «im alten Kramerladl» zu erstehen waren. Der gleiche Verfasser legt im 7. Heft ebenfalls zwei Skizzen vor, beide über alte,

¹ Dazu vergleiche man nun den prächtigen Aufsatz von *Ingeborg Weber-Kellermann*, Der Luzienstuhl im deutschen und ungarischen Volksglauben: Hess. Bl. f. Vk. 49/50 (1958), Textteil 295–316. Die Verfasserin bezieht sich in Anmerkung 11 auf die Studie von Diószegi.

aussterbende Berufe: den Dorfbader, die Brunngraber und Wasserschmecker, die Quartierer (unverschuldet und selbstverschuldet Arme, welche den Bauern auf eine gewisse Zeit zu Kost und Logis ins «Quartier» von Amtes wegen zugewiesen wurden), die Metzbrauer und die Traid- und Schrannfahrer (Fuhrleute). Der 7. Jahrgang enthält ferner kurze Schilderungen über das Fronleichnamsfest in den Innstädten (von Josef Sauer), die Mühldorfer Kleinorgeln (von Erich Mendl), die Christophorus-Darstellungen im Bezirk Mühldorf (von Edgar Krausen). Sehr aufschlussreich über die Rolle der Bruderschaften als Bankinstitute ist der Auszug aus Bruderschaftsrechnungen der Allerseelen-Bruderschaft von Aspertscham, welchen Edgar Krausen vorlegt. Das Nachlass-Inventar (1719) des Gerichtsschreibers Josef Allram von Isen wird von Hans Niedermeier kommentiert. Aus dem reichen Schatz seiner volksmedizinischen und volksreligiösen Kenntnisse bietet Erwin Richter einen Beitrag über die «Herrgottsbründl», jene merkwürdigen Christusfiguren, aus deren Wunden Brunnenwasser fließt. Wildhaber

«Gegenwartsvolkskunde» in zwei Zeitschriften

Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, 2./3. Bd. (1958), herausgegeben in Verbindung mit H. Freudenthal, D. Lühr und H. Thomsen von W. Hävernicks, Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg. – Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 61, Heft 3 (1958), herausgegeben vom Verein für Volkskunde in Wien durch Leopold Schmidt.

«Gegenwartsvolkskunde» soll das Stichwort sein, unter dem die neuesten Lieferungen dieser beiden «peripheriegermanisch» entgegengesetzten (und auch sonst nur in der Dynamik ihrer Herausgeber sich gleichenden) Zeitschriften für einmal vereinigt werden. Im Blick auf die beiden leitenden Persönlichkeiten dürfen wir von vornherein den Verdacht ausschließen, dass es sich bei Gegenwartsvolkskunde um einen konjunkturbedingten Modeschlagler handle: W. Hävernicks ist nicht nur Ordinarius für Volkskunde, sondern auch (mit Leib und Seele) Museumsdirektor, und seine Zeitschrift kündigt im Titel und im Inhalt die Berechtigung und die Verpflichtung zur «Altertumskunde» an; von Leopold Schmidt aber stammt die kürzeste, meist zitierte und diskutierte Umschreibung der Volkskunde als einer Wissenschaft von den «überlieferten Ordnungen». Ein zirkushafter Salto mortale aus historischen Plüschvorhängen ins Rampenlicht einer eindimensionalzeitlosen Gegenwart ist hier kaum zu befürchten.

Die historische Tiefe des Gegenstandes der Volkskunde, welche Peuckert in den «Wissenschaftlichen Forschungsberichten», Bd. 14, Bern 1951, so energisch verteidigt hat, wird von keinem Vernünftigen geleugnet. Gerade aus dem historischen Denken heraus ergibt sich das Bestreben und die Notwendigkeit, das Mittelalter als Mittelalter zu begreifen (wofür nach H. G. Wackernagel und H. Moser K. S. Kramer jüngst hervorragende Beispiele gab), aber ebenso die Gegenwart als Gegenwart zu begreifen. Das volkskundliche Begreifen unserer Gegenwart, dieser neue «Griff», ist leichter gefordert als ausgeführt. Schon 1931 postulierte Georg Koch in den Hess. Bl. «Gegenwartsvolkskunde». Doch braucht es dazu mehr als guten Willen, mehr als neue Enquêtetechniken, neuen Stoff, neue Verarbeitungsmethoden ...; es muss jene Glasscheibe durchstossen werden, die uns unsichtbar und doch hermetisch abschliesst von dem Strom gegenwärtigen Lebens, der hinter einem Schaufenster an uns vorbeizieht, ohne dass wir etwas daraus wissenschaftlich fassen könnten.

Das Einbrecherkunststück des neuen Griffes lässt sich offenbar nur an Beispielen üben und lernen; aber der Lehrmeister und Vorbilder sind wenige, bei uns vor allen Strübin, neuerdings Escher mit seiner Arbeit über den Jakobsberg (SAVk 54, 88 ff.), in Deutschland einige Arbeiten aus der Flüchtlingsvolkskunde (Karasek u. a.), aus der Volkskunde der Grosstadt Berlin (B. Pischel, I. Weber-Kellermann, R. Peesch u. a.), aus der Industrievolkskunde (Brepohl), aus der Erzählforschung (Bausinger, in Fabula 1, 239 ff.). Nun scheinen aber die Wünsche nach dem neuen Sehen und Greifen und den neuen Gegenständen doch Früchte zu tragen, denn in den beiden hier herausgegriffenen Zeitschriften werden uns gleichzeitig und unprogrammatisch mehrere Proben geboten.

Martha Cehak, Das Bild der Familie im deutschen Film (Hamburger Beiträge a. a. O.

23–84), rechtfertigt zunächst theoretisch die Beschäftigung der Volkskunde mit dem «Film als Gegenwartsvolksgut»: der Film wird als «Ausdruck von Weltbild und Geistesart» der rezipierenden Schichten gefasst. Die Art der Untersuchung selber, ausgehend von den Ergebnissen der modernen Familiensoziologie, berührt sich notwendigerweise stark mit soziologischen Fragestellungen und Enquêtetechniken; doch wird man gerade dem Schluss, der im Hinblick auf Märchen, Schwank, Neue Zeitung, Puppenspiel u. a. die «überlieferten Ordnungen» aufsucht, den spezifisch volkskundlichen Charakter nicht absprechen. Ein erfolgversprechender Zugang zu einem bisher verschlossenen Gebiet der Volkskunde ist hier gefunden.

Gegenwartsvolkskunde bietet der vorliegende Band – neben andern wertvollen, aber unter dem gewählten Thema nicht zu besprechenden Arbeiten – in einer besonderen Sparte «Volkskundliche Streiflichter auf das Zeitgeschehen», die erfreulicherweise auch in Zukunft unter der besonderen Leitung H. Freudenthals fortgesetzt werden soll. Er berichtet zuerst in aufschlussreicher und klärender Weise über die auch bei uns durch die Sensations- und Tagespresse aus Niederdeutschland bekanntgewordenen Hexenprozesse der letzten Jahre, sodann über moderne Vornamen («Die Peter-Konjunktur ist im Abflauen.» «Nordisch-germanische Vornamen sind ausser Kurs geraten.»), über Jahresbrauchtum (vom Mutter- und Vatertag bis zum «Tag des Baumes» = Naturschutz), über den derzeitigen Knigge, über Volkshumor und Lokalwitz, über dingliche Volkskultur («Kitsch», Souvenir, Orden), über Nationalhymnen, über demoskopische Umfragen; den Schluss bilden bemerkenswerte – alte und neue – Gedanken unter dem sozusagen pleonastischen Stichwort «soziale Volkskunde».

In derselben Rubrik bespricht W. Hävernich vom Standpunkt der Volkskunde und der Numismatik aus eine volkswirtschaftliche Arbeit über das Sparen, d. h. die Zinsleihe als Nachfolgerin des älteren Hortens (das auch nicht ganz ausgestorben ist). Warum sollte die Volkskunde nicht zum volkstümlichen Sparethos, bzw. zu dessen Verfall, Wesentliches zu sagen haben? – In seiner Besprechung von W. Stammers Arbeit über «Seemanns Glaube und Brauch» weist Hävernich auf die Notwendigkeit hin, Dampf- und Motorschiffahrt und die ihr entsprechenden neuen Seemannstypen miteinzubeziehen. Wir könnten uns nichts Besseres denken, als dass W. Hävernich selber dieses Postulat, wenn auch nur schrittweise, erfüllen würde.

H. Aurenhammer, der mit seinen vorzüglichen «Grosstadtvolkskundlichen Untersuchungen an Wiener Wohnungen» das neueste Heft der bewährten Österreichischen Zeitschrift eröffnet, steht mit seiner Pionierleistung nicht im Leeren: Aus Österreich stammen die älteste und die jüngste Stadtvolkskunde (L. Schmidt, Wiener Volkskunde 1940, und H. Commenda, Linzer Stadtvolkskunde Bd. 1, 1958). Es ist höchst erfreulich und belebend, was der Verfasser in Zusammenarbeit mit einer sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle auf Grund der Untersuchung von 25 Wohnungen herausgearbeitet hat an kritischer Abwägung der Problematik und an allgemein anwendbaren Gesichtspunkten (Stellplan der Möbel, Grundriss der Wohnung, Alter und Stil der Möbel, Ausstattung mit Bild, Pflanze und Tier: – Wellensittich statt Kanarienvogel!). Der funktionalistischen Betrachtung nach Wohn-, Ess- und Schlafsphäre steht die geschichtliche Herleitung an der Seite, welche einzelne Überlieferungen, etwa in der Stellordnung des Wohnzimmers, bis ins Biedermeier zurückzuverfolgen vermag, während sich beispielsweise in der Küche (Kombimöbel statt Kredenz) die neue Zeit radikal durchsetzt.

Es entspricht der weitblickenden Gastfreundschaft der alten Kaiserstadt, dass die Berliner Stadtvolkskunde in ihrer tätigsten Vertreterin, Barbara Pischel, «Zur Problematik von Volksschlag und Volksüberlieferung anhand von Beobachtungen in Berlin» das Wort erhält. In der Fülle von Aspekten nicht nur vergangenen, sondern vor allem gegenwärtigen Berliner Lebens, welche die Verfasserin mit ihren Studenten (und mit kleinen Mitteln im Vergleich zu Ostberlin) in dieser und in früheren Arbeiten festgehalten hat, drängt sich die Frage nach der Neufassung der volkskundlichen Grundkategorien «Überlieferung» und «Gemeinschaft» auf, insbesondere im Abschnitt «Gruppierungen bei Wahllosigkeit und Unverbindlichkeit der Überlieferungen». Gibt es angesichts der «wahllosen», der «unverbindlichen», der «anonymen» und der «organisierten» Grup-

pierung noch Gemeinschaft? (Ob man den mit so vielen Missverständnissen belasteten «vulgus in populo» in einem «vulgus in mundo», der zwar von der nationalistischen Belastung befreit ist, nochmals aufleben lassen sollte, scheint mir fraglich.)

Das wie immer reichhaltige Heft der Österreichischen Zeitschrift enthält neben manchem anderem noch die «Beiträge zur Kenntnis des Wiener Vereinslebens» von R. A. Hrandek, Beiträge zu einem Thema also, das auch B. Pischel für Berlin schon verschiedentlich gestreift hat, und das sowohl für die Stadtvolkskunde wie für das Gemeinschaftsproblem von zentraler Bedeutung ist. In diesem Fall erhalten wir zugleich einen köstlichen Einblick in den Wiener Volkshumor.

Mit diesen Hinweisen auf die erwähnten Zeitschriften und Arbeiten ist zu viel und zu wenig gesagt. Die Auswahl ist willkürlich und die Besprechung lang, und doch viel zu kurz, um kritisch Stellung zu nehmen zu den vielen aufgeworfenen Problemen und Grundfragen: Sind Gemeinschaft und Tradition im gegenwärtigen Leben zu unwesentlichen Relikterscheinungen geworden? – Wie können und müssen die beiden Hauptkategorien unserer Wissenschaft der gegenwärtigen Situation angepasst werden? – Welches Wort hat die Volkskunde zu sagen zu den Problemen unserer Zeit?

Richard Weiss

Academia scientiarum et artium slovenica; classis II: philologia et litterae. Dissertationes. – Serie III, Nr. 2: *Zmaga Kumer*, Slovenske prireditve srednjeveške božične pesmi Puer natus in Bethlehem [Slovenische Fassungen des mittelalterlichen Weihnachtsliedes Puer natus in Bethlehem]. 164 S. – Serie IV, Nr. 1: *Vilko Novak*, Struktura slovenske ljudske kulture [La structure de la culture populaire slovène]. 35 S. – Nr. 4: *Ivan Grafenauer*, Neték in «Ponočna potnica» v ljudski pripovedki [Ungedeih und «Nächtliche Wanderin» in der Volkssage]. 45 S. – Nr. 5: *Niko Kuret*, Ljubljanska igra o Paradižu in njen evropski okvir [Das Paradeisspiel von Ljubljana und sein europäischer Rahmen]. 51 S. Alle: Ljubljana, 1958 (als Sonderhefte).

Vom mittelalterlichen Weihnachtslied «Puer natus in Bethlehem» kennt Zmaga Kumer 32 slowenische – katholische und protestantische – Fassungen. In gründlicher, historischer Betrachtungsweise und auf Grund sorgfältiger Literaturbeherrschung geht sie dem Verhältnis der verschiedenen Fassungen zueinander nach, wobei sie den Liedtext und die Melodie gleichermaßen berücksichtigt. – Die gleiche historische Betrachtungsweise wendet Niko Kuret an, wenn er das bis anhin nur wenig bekannte Paradeisspiel von Ljubljana zeitlich und stilistisch in einen weiteren Rahmen der Stubenspiele im allgemeinen einzureihen unternimmt. Es zeigt sich allerdings, dass es mit seinen acht Personen, von denen zwei Teufelsrollen sind, gänzlich allein steht, so dass es sich möglicherweise um eine Originalfassung handelt. – Einen sehr interessanten Sagenstoff hat sich der hochverdiente Ivan Grafenauer ausgesucht; er behandelt den «Fresser» oder «Hungermann» als eine der Sagengestalten, welche das Kommen der Pest anzeigen. Was seine Abhandlung für uns besonders bedeutsam macht, ist das Einbeziehen der schweizerischen (Bündnerland, Uri, Wallis) und vorarlbergischen Sagensammlungen. Neben der eigenartigen Gestalt des «Fressers» geht Grafenauer auch auf die «Pestfrau» ein. – Vilko Novak analysiert den Aufbau der slovenischen Volkskultur, der in seiner eigenartigen Verzahnung alpiner, mediterraner und pannonischer Elemente auf altslavischer Grundlage ein äusserst kompliziertes Gefüge darstellt. Novak ist der gleichen Frage schon früher nachgegangen in einem Aufsatz in der Zeitschrift für Ethnologie 77 (1952) 227ff. Er hatte sich damals die bahnbrechende Arbeit Milovan Gavazzis «Der Aufbau der kroatischen Volkskultur» (Baessler-Archiv für Völkerkunde 1937, 138ff.) zum Vorbild genommen. – Es mögen hier zur bequemen Übersicht auch die anschliessenden Aufsätze Gavazzis herangezogen werden: Die kulturgeographische Gliederung Südosteuropas, in: Südost-Forschungen 15 (1956) 5–21; Das Kulturerbe der Südslaven im Lichte der Völkerkunde, in: Die Welt der Slaven 1 (1956) 63–81; Die Kulturzonen Südosteuropas, in: Südosteuropa-Jahrbuch, 2. Bd. (Tagung 1957) 11–31. Wildhaber

Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache). Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd.V, Heft 7, Spalte 961–1120. Weimar, Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, 1958.

Wir haben schon in SAVk 53 (1957) 56f. auf die Wichtigkeit dieses bedeutsamen Wörterbuches aufmerksam gemacht. Das neue Faszikel beendet die grosse Gruppe von «Hilfe» und dessen Zusammensetzungen. Besonders viele Belegstellen bringen die Stichwörter hindern, Hindernis, Hinderung, hinrichten, Hintersasse und die zugehörigen Zusammensetzungen und schliesslich die Wortverbindungen mit «hoch», wobei das «Hochgericht» den Beschluss des Heftes bildet. Für den Volkskundler erweisen sich als besonders ergiebig die Angaben zu Hirsch, Hirse (Hirskönig, Hirsmontag als Gerichtstermin, Hirsezehnt) und Hirt (Hirtenamt, -bruderschaft, -eid, -geld, -genossenschaft, -gericht, -lohn, -mahl, -meister, -stab, -weinkauf bei Vergebung des Gemeindegirtenamtes, -zeche, womit wenigstens die bedeutendsten Zusammensetzungen aufgeführt sind). Im einzelnen mögen noch etwa Hillebille (das Signalbrett zur Essenszeit), Himmel und Komposita, hobeln und Hobelgeld, Hitzel (für den Henker und Abdecker), Hinkelmansbier (statt Weinkauf, wird als Einrede der Ungültigkeit benutzt, weil kein Weinkauf stattgefunden hat) und Hintergang (im Sinne von Flurumgang) erwähnt sein. Beim Hippenbuben lässt sich die pejorative Wandlung verfolgen; ursprünglich ist es der Bube, der Hippen austrägt und sie aufdringlich feilbietet; das Wort erhält so die Bedeutung Strassenjunge. Das Hippengut jedoch ist ein Gut, dessen Untertanen mit der Hippe, d.h. mit der Sichel, Frondienst leisten müssen. Hirnwütig ist der alte Ausdruck für geisteskrank, und der «Hirnsüchtige», der jemand getötet hat, wird hingerichtet, ungeachtet seiner verminderten Zurechnungsfähigkeit, weil «derjenige, so durch ein hiernsüchtigen getödt wird, eben so wol todt, als wenn er von einem wolbesinnten und witzigen ertödt wurde.»

Wildhaber

Edit Fél, Tamás Hofer, Klára K. Csilléry, Ungarische Bauernkunst. Budapest, Corvina, 1958. 85 S. Text mit 31 Zeichnungen, 241 Abb. auf Taf.

Das Prachtwerk erscheint in einer deutschen, einer englischen und einer französischen Ausgabe, um die berühmten Schätze der ungarischen Volkskunst in Text und Illustration (32 farbige und 209 Schwarz-Weiss-Aufnahmen) der übrigen Welt zu zeigen. Es sei vorausgeschickt, dass es sich in keiner Weise um die übliche Export-Folklore und nicht um ein Propagandawerk handelt. Für konzessionslose Objektivität, bei aller Liebe zur Sache und zum eigenen Volk, und für hervorragende wissenschaftliche Qualität bürgen die Verfasser, welche durch frühere ethnographische (volkskundliche) Spezialuntersuchungen auf dem Gebiet des sozialen Lebens wie der Trachtenforschung (E.F.), der bäuerlichen Sachkultur und Wirtschaft (T.H.) und des Mobiliars, besonders der Truhe (K.Cs.) legitimiert sind.

Den auch technisch einwandfreien Bilderteil durch Worte zu vergegenwärtigen, ist kaum möglich. Es sei nur gesagt, dass neben den besten Museumsstücken mit der berühmten, farbensatten textilen Ornamentik und den für Ungarn typischen Lederapplikationen auf Felljacken und -mänteln auch die Trachten selber in lebendigen Bildern von Trägern vorgeführt werden, ebenso wie neben den Schnitzereien der Hirtenkunst, Musikinstrumenten, bemalten Möbeln (bunte ornamentale Malerei findet sich sogar in reformierten Kirchen) auch die Häuser selber erscheinen.

In der Weite des Blickfeldes verbunden mit zielsicherer Beschränkung in der Wahl der Beispiele verrät sich die Sachkenntnis und die Meisterschaft. Dem Ganzen liegt eine klare Konzeption der Volkskunst zugrunde, die von der Anwendung, vom Gebrauch und vom Brauch ausgeht. Das Werk ist denn auch, obwohl der Textteil mit 85 Seiten nur einen Bruchteil des Ganzen ausmacht, keineswegs eines der üblichen Bilderbücher für Ästheten (obwohl auch der reine Ästhet von dem hier Gebotenen entzückt sein wird). In sachnaher gedrängter Darstellung, unterstützt von Textabbildungen, werden die Gegenstände hineingestellt in die Lebenszusammenhänge, und wir erfahren so an richtig betrachteten Beispielen Wichtiges und Klärendes zur Volkskunst überhaupt (über die sonst immer noch so viel Falsches, Kunstästhetisches, romantisch Verzerrtes kursiert). Nur ein paar

Stichwörter zur Andeutung der behandelten Probleme: Volkskunst auf die Trilogie des Lebenslaufes bezogen, Verhältnis der festlichen zu den Alltagsgegenständen, Arme und Reiche, Hersteller und ihre Stile: Bauern und Spezialisten, Heimgewerbler und Handwerker (also, trotz des Titels, nicht Volkskunst = Bauernkunst), schöpferische Persönlichkeiten (die «individuellen Triebkräfte» Hoffmann-Krayers), Neuerungen, örtliche und gesellschaftliche Gliederungen (Differenzierung der buntgemischten Nationalitätengruppen, Nachleben der historischen Sozialstruktur); Entwicklungsgeschichte der ungarischen Volkskunst von der Landnahme bis zur Neuzeit. Wichtig, besonders für den Nichtungarn, ist sodann die geographische Darstellung nach Hauptregionen: Tiefebene, Oberungarn, Transdanubien, welche von der Bauweise bis zur Tracht ein knappes, in dieser Gedrängtheit und Sachfülle sonst nirgends zu findendes Bild des ungarischen Raumes gibt, das Sinne und Herz bewegt. Es kann wohl kaum als Übertreibung erwiesen werden, wenn man dieses Buch als die beste Darstellung der gesamten Volkskunst eines nationalen Raumes bezeichnet.

Richard Weiss

Marija Gimbutas, Ancient Symbolism in Lithuanian Folk Art. Philadelphia, American Folklore Society, 1958. 148 S., 157 Abb. (Memoirs of the American Folklore Society, 49).

Wir zeigen diese Neuerscheinung mit etwas gemischten Gefühlen an; denn es scheint uns, es sei hier der vergangenen Zeichensymbolik und Heiltumsdeutung etwas zu viel des Guten getan worden. Mehr oder weniger willkürliche Riesensprünge von der Prähistorie und der orientalischen Klassik zur Neuzeit und von Weltteil zu Weltteil können doch wohl kaum als schlüssige Beweisführung gelten. Dass alle Glaubens- und Brauchtumszüge tatsächlich vorhanden sind und Gültigkeit haben, wird sicherlich von niemand bestritten; denn diese Dinge sind ja aus der Literatur genügend bekannt und belegt. Die Frage dreht sich nur darum, ob der Bauer, der Schnitzer der Rockenstäbe, Kreuze und Bildstöcke (die in zahlreichen Abbildungen wiedergegeben sind) sich tatsächlich des Sinngehaltes bewusst ist oder ob er diese Zeichen nur noch als Formelement empfindet, meinetwegen als traditionell verpflichtendes – obligatorisches – Formelement. Wie es damit in Litauen steht – leider müssen wir wohl eher sagen: stand –, wissen wir nun allerdings nicht, so dass wir vielleicht der Verfasserin mit unseren Zweifeln Unrecht tun. Für sie gilt es als gegeben: “these Lithuanian monuments will be of interest as the last echo of the symbolic art of prehistoric agriculturists” (S. 3). Die Verfasserin, die Archäologin ist, gruppiert die Symbole nach solchen des Himmels und der Erde. Himmelsymbole seien Kreis, Sonne, Mond; Axt; Reptilien, Schlangen (manchmal “of a scarcely recognizable type”! S. 25); Vögel; Pferd, Stier, Ziege; diesen allen sei das gleiche Formprinzip zu eigen: “likeness to the sky” (S. 46), z. B. bei der Ziege und der Axt! Erdsymbole seien: Lebensbaum (auch wird die Erde manchmal dargestellt in der Form eines Herzens oder eines Blumentopfes); Pflanzen, Bäume, Wald; Giebelbretter; Steine und Steinhäufen. Offenbar hat die Verfasserin übersehen, dass nicht Giebelbretter und Steine «Zeichen» sind, sondern höchstens der Pferdekopf des Giebelbrettes und der Kreis des Schalensteines. Selbstverständlich seien die Himmelszeichen männlich und die Erdzeichen weiblich. – Man möge mich recht verstehen: ich bestreite keineswegs, dass eine wesentliche Wurzel dieser Zeichen in das Reich des Glaubens hineinreichte (ich verwende absichtlich das Imperfekt), und dass auch die Zeichenforschung zu interessanten und gut fundierten Ergebnissen gelangen kann (selbst wenn man z. B. nicht immer einverstanden ist mit K. v. Spiess’ «Marksteinen», wird man ihre ungeheuer anregende Kraft anerkennen müssen). Ob aber nicht die Verfasserin des vorliegenden Buches die Probleme etwas zu wenig von der volkskundlichen Seite her gesehen hat?

Wildhaber

Ernst Burgstaller, Österreichisches Festtagsgebäck. Wien, Eigenverlag der Bundesinnung der Bäcker (Johannesgasse 14, Wien I), 1958. 233 S., 19 Sachkarten, 35 Abbildungstafeln.

Vor einem Jahr erschien das bedeutsame Werk von Burgstaller über die «Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen» und nun folgt ihm bereits das eher noch gewichtigere, zusammenfassende Buch über das gesamtösterreichische Festtagsgebäck, das einigermassen

den seinerzeitigen Werken von J. H. Nannings, Pelshenke und Max Währen an die Seite zu stellen ist, indem auch diese einen Überblick über den Gebäcksbestand ganzer Länder (der Niederlande, Deutschlands und der Schweiz) zu geben versuchten; doch geht Burgstaller von einer ausgesprochen volkskundlichen Blickrichtung her an sein Thema heran. Hierin hat er eine gewisse Ähnlichkeit mit den ehemals geradezu bahnbrechend wirkenden Arbeiten von Max Höfler. Und doch, wie haben sich seither die Forschungsmethoden verfeinert und unsere Erkenntnisse zugleich erweitert und vertieft! Man spürt es auf Schritt und Tritt: Burgstaller hat durch seine Atlas-Vorarbeiten ein riesiges Material kennen und bemeistern gelernt; seine praktische Mithilfe an der Gebäckesammlung des Museums in Wels kommt ihm ebenfalls sehr zu statten. Kennzeichnend für Burgstallers Buch ist die höchst verdankenswerte Tatsache, dass er die Gebäcke in den sinnvollen Umkreis des «Brauchens» und «Verwendens» stellt. Das bedingt, dass er vor allem jene Festzeiten besonders hervorhebt, welche sich durch entsprechende Gebäcksbräuche auszeichnen. So macht er uns zunächst mit den Allerseelen- und Martinigebäcken bekannt; er gibt uns einen allgemeinen Überblick, führt uns das Brauchtum in den einzelnen Ländern Österreichs vor, die früheren und heutigen Zustände, ferner die Brauchtumswandlungen. Wir erfahren wer schenkt, wem etwas geschenkt wird, wir hören von den Allerseelen-spendbrotten, von den Elementeopfern und den «Maulgaben» (der Einbeziehung der Tiere in die «Brot-Gemeinschaft» und damit die «Einverleibung» der im Brote ruhenden Kraft in sie), den Dienstbotenspenden und den Patengeschenken. Es kommen also auch alle mit dem Brot verbundenen glaubensmässigen Vorstellungen klar zum Ausdruck: die Verwendung im Heilbrauch, das Einbacken von Münzen, die Auflagen und Applikationen, die Bedeutung der Tier- und Menschengebäcke, kurz, alles, was seit eh und je mit dem Brot verbunden ist. Der Verfasser lässt aber auch die anderen Blickwinkel nicht ausser Betracht; er macht uns mit den Formen der Gebäcke (auch durch die zahlreichen Abbildungen!), dem Herstellungsmaterial und den Namen vertraut. (Zum Wort «Zelten» ist nun auch die Arbeit von Oskar Rhiner in: Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, 9 heranzuziehen.) Besonders verdienstlich ist ferner, dass Burgstaller häufig seinen Blick über die Grenzen Österreichs hinüberschweifen lässt auf Deutschland, die Schweiz, aber auch auf Ungarn (vom Burgenland aus) und Jugoslawien¹ (von der Steiermark und Kärnten her). Die beiden weiteren grossen Gebäckesfestkreise sind die Tage und Wochen um Weihnachten und Ostern herum (mit Einschluss der Fastnacht und der Fastenzeit). In kürzeren Kapiteln, mehr nur anhangsweise (da hier noch nicht die gleich exakten Erhebungen vorliegen) werden die Gebäcke geschildert, welche im Brauchtum des Lebenslaufes, bei der Geburt und Taufe, bei der Hochzeit und bei der Bestattung Verwendung finden und «üblich» sind. Sehr schön sind Burgstallers Schlussbetrachtungen (S. 206), in denen es ihm gelingt, in wenigen Sätzen uns etwas von der geheimnisvollen Kraft, welche bis heute im Brote ruht, spüren zu lassen. Wildhaber

Arbeiten zur Sachvolkskunde

Marta Hoffmann, En gruppe vevstoler på Vestlandet. Noen synspunkter i diskusjonen om billedvev i Norge. Oslo, Norsk Folkemuseum, 1958. 186 S., 50 Abb. Englische Zusammenfassung.

Eine ausgezeichnete Kennerin gibt hier einen methodisch ausgezeichneten Beitrag zum Verständnis für einen bestimmten Typus eines nordischen Webstuhles und der auf ihm hergestellten Gewebe. Die damit zusammenhängenden Fragen sind recht kompliziert und verwickelt. Bis heute ist in Norwegen der senkrechte Webstuhl in Gebrauch, bei dem die Kette durch Gewichte heruntergezogen wird. Daneben gibt es aber noch vereinzelt (9 Stück sind bekannt: 4 in Museen und 5 auf Bauernhöfen) einen weiteren senkrechten

¹ Es möge hier erwähnt sein, dass Burgstallers Anmerkung 111 auf S. 214 (Kretzenbacher, Das slowenische Luzienbrot: Slovenski Etnograf 6/7, 197 ff.) bald ergänzt sein wird durch das Kapitel «Mittwinterliches Kultbrot in Luziens Namen» in Leopold Kretzenbachers demnächst erscheinenden Buch «Santa Lucia und die Lutzelfrau» (Südosteuropäische Arbeiten, 53; München 1959).

Webstuhl, welchen man in Verbindung gebracht hat mit dem Webstuhl für Wandteppichweberei. Damit muss die Verfasserin zugleich auf die Probleme dieser Wandteppiche und ferner der Bettdecken und der Ausschmückung der Wand hinter dem Hochsitz eingehen. Alte Webstühle für Wandteppiche haben sich im Norden nicht erhalten. Hingegen sind einige eiserne Webkämme vorhanden, wie sie die Wandteppichweber benützten. Ausserhalb Skandinaviens sind diese Webkämme nicht bekannt (nur in Finnland ist ein Stück belegt). Die skandinavischen Wandteppiche weisen einheitliche technische Eigenheiten auf; diese finden sich auch bei einem bestimmten Typ der Bettdecken; es muss für beide ein gleicher Webstuhltypus benützt worden sein. Die Verfasserin kann aber eine Reihe von Fragen nur aufwerfen, da das Material und die vorliegenden archivalischen Kenntnisse eine zuverlässige Beantwortung nicht erlauben. Die Datierung der skandinavischen Wandteppiche stösst auf grosse Schwierigkeiten; die Motive sagen nichts aus, da vielfach ganz alte Stücke als Vorlage für exakte Nachahmungen dienten (einschliesslich eventuell vorhandener Jahreszahlen). Viel weiter reichende und eingehendere Studien sind, wie die Verfasserin sagt, auf diesem Gebiet höchst erwünscht. Dass sie mit Umsicht und klarer Beweisführung schon sehr viel Neues und Interessantes geboten hat, muss deutlich gesagt sein. Lobend – und zur Nachahmung empfohlen – sei auf die ausgezeichnete englische Inhaltsangabe und die genaue Bildbeschreibung in englischer Sprache hingewiesen.

Wildhaber

Der Beruf der Köhler hat gleich zwei Bearbeiter gefunden. Da ist zunächst die ganz ausgezeichnete Beschreibung der «Odenwälder Köhlergeräte» durch *Friedrich Mössinger*¹ hervorzuheben. Der Verfasser schildert nicht nur mit peinlicher Sorgfalt jedes Gerät in Wort und Bild, sondern er versucht überdies, der Herkunft und den weiteren Zusammenhängen dieser Geräte nachzugehen (Kohlenwagen, Schlitten und Schubkarren, Kohlenkorb, Steigbaum, Schaufel, Stangen, Hammer, Krücke, Rechen, Leuchte und Hillebille). Die andere Arbeit soll über das «Kohlenbrennen in Hámry bei Snina» handeln (von *Vasil Latta*)²; leider ist sie slovakisch geschrieben (ohne Zusammenfassung in einer westlichen Sprache); dem beigegebenen Bildmaterial nach zu schliessen, hätte man gerne etwas darüber erfahren.

Ernesto Veiga de Oliveira und *Fernando Galbano*, die Mitarbeiter am Centro de estudos de etnologia peninsular an der Universität von Porto, haben uns öfters schon sehr gute Gemeinschaftsarbeiten geschenkt. Nun gesellt sich eine neue Studie hinzu: *A apanha do sargaço no norte de Portugal*³; sie schildert das Sammeln von Tang im Norden von Portugal; Skizzen von Geräten und Bauten und Photos sind beigegeben.

Persida Tomić gibt uns eine gute, ausführliche Studie über das Färben und die verschiedenen Ornamente der serbischen Ostereier⁴. Dieses Gebiet ist nicht nur deswegen wichtig, weil es hier zum erstenmal eingehend dargestellt wird, sondern weil wir hier auch einen Einblick in die Verwendung der Ostereier und ihrer Ornamente in der serbisch-orthodoxen Kirche tun können.

Das Ethnographische Museum von Beograd gibt einen sehr hübschen und gut illustrierten Katalog zu einer Ausstellung von Kinderspielzeug heraus, welche von *Milica Matić* und *Lazar Vujaklija* veranstaltet wurde (1958). Dem cyrillischen Text ist ein ausführlicher englischer Text beigegeben. Interessant ist die Bemerkung, dass Knochentiere als Kinderspielzeug auch im jugoslawischen Mittelalter belegt sind. Es fehlt auch nicht der Hinweis, dass häufig ein nachweisbarer Zusammenhang zwischen Spielzeug und

¹ In: Hess. Bl. f. Vk. 49/50 (1958) Textteil 156–175, mit Skizzen und Photos.

² In: Slovenský národopis (Bratislava) 6 (1958) 591–627 (mit russischer Zusammenfassung).

³ Separatum aus: Trabalhos de Antropologia e Etnologia 16, fasc. 1–2 (Porto 1958), 114 S.

⁴ Бојење и шарање јаја [Painting and Ornamenting of Easter Eggs], in: Bulletin du Musée ethnographique de Béoград 20 (1957); 70 S., Abb. Englische Zusammenfassung.

Amulett besteht, was besonders in Serbien deutlich in Erscheinung tritt. – Der Katalog enthält 31 Abbildungen.

Eigentlich bereits mehr der «Volkskunst» zuzuzählen ist der feinsinnige Aufsatz von *Ernst Schlee* über «Volkstümliche Schnitzereien von der Hallig Hooge»¹. Es gelingt Schlee, einige Volkskünstler als betonte Persönlichkeiten herauszuheben und uns damit nicht nur mit einer «kleinsten Kunstprovinz» bekannt zu machen, sondern uns ebenso sehr etwas vom Wesen und den Gesetzen der sogenannten Volkskunst zu vermitteln.
Wildhaber

Matthias Zender und *Ernst Birke*, Heimat und lebendiges Brauchtum. o.O.u.o.J. (Gesellschaft für Buchdruckerei AG, Neuss). Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes Heft 5/6. 25 S.

Die kleine Schrift mit zwei Vorträgen, welche 1955 in Düsseldorf auf dem Rheinischen Heimattag gehalten wurden, ist bemerkenswert durch ihre Beiträge zum Problem der Brauchtumpflege, des «folklore appliqué», welche von der wissenschaftlichen Volkskunde her immer wieder erwogen werden müssen. Brauchtumpflege muss selber zum Gegenstand der Volkskunde werden.

M. Zender macht aus seinem reichen praktischen und theoretischen Erfahrungsfeld – Atlas und Landesstelle – klärende Feststellungen unter dem Titel «Rheinisches Brauchtum in unserer Zeit»: Die Funktion des Brauches wandelt sich im modernen Dasein; auch der «organisierte» und «gepflegte»² Brauch kann gemeinschaftsfördernd sein; richtige Brauchtumpflege sollte eingeordnet sein in eine «wirklich umfassende und fundierte Volksbildung». Der Bergarbeiter der Saar versteht, Bräuche der industriellen Welt anzupassen, das bäuerliche Trierer Land lässt sie absterben; Stadtrandgebiete (zwischen Stadt und Land) können besonders reich an Bräuchen sein; die jüngsten und vitalsten Bräuche sind charakteristischerweise die der Familiengemeinschaft: Adventskranz, Weihnachtsbaum, Ostern, Geburtstag, Namenstag, Muttertag, Familienjubiläen u. a.

E. Birke weist in seinem Vortrag «Ostdeutsches Brauchtum in der Krise» auf die von den «Heimatvertriebenen» mitgebrachten Bräuche hin, zeigt aber, dass in den neuen Verhältnissen nicht einfach Altes bewahrt werden kann, sondern dass «neue Traditionen» aus der Bevölkerungsmischung erwachsen müssen.
Richard Weiss

Angelika Bischoff-Luithlen, Von Land und Leuten der Alb. Geschautes und Erlebtes. Stuttgart, Schwäbischer Albverein, 1958. 96 S., Taf.

Unter dem Patronat des Schwäbischen Albvereins ist eine anziehende volkskundliche Landschaftsschau entstanden. Die Verfasserin hat ihre seit Jahren erwanderten Beobachtungen und Aufzeichnungen in anschaulicher und ansprechender Form zusammengestellt. Sie umfassen z. B. die folgenden Gebiete: Das Dorf, der Hausrat, Tracht, vom Hochzeitmachen und Heimsingen, Glaube und Aberglaube, Kinderverslein. Der Text wird von künstlerisch wertvollen Zeichnungen begleitet. So wird gerade auch dem Aussenstehenden beim Betrachten der Bilder und beim Lesen ein Einblick in eine geschlossene Landschaft geboten, die noch 1930, um mit dem Vorwort zu schreiben, «wirklich bukolische Idylle, ja verwunschene Inseln» darstellte. Wir möchten urteilen: ein liebwertes Buch, das eine angenehm zu lesende Heimatkunde bietet.
Walter Escher

René Meurant, Les géants de cortège en Belgique. Le Folklore Brabançon, nr. 138, Juni 1958. 42 S., 18 Abb.

René Meurant hatte sich früher schon mit den Umzugsriesengestalten befasst; er stellt nun in diesem hübschen Heft alles Wissenswerte über ihr heutiges Auftreten zusammen. Auf einem Treffen des Jahres 1957 kamen ungefähr 80 solcher Riesen zusammen, die von Meurant in drei Gruppen gegliedert werden: es sind 1) Phantasiegestalten, 2) Figuren,

¹ In: Nordelbingen (Heide in Holstein) 26 (1958) 100–115, 11 Abb.

² Dazu nun insbesondere W. Heim, Die Wiederbelebung des Klausjagens in Küssnacht a. Rigi, in: SAVk 54 (1958) 65 ff.

welche Berufe verkörpern und 3) geschichtliche oder sagenhafte Gestalten. Tierfiguren sind selten. Der Verfasser gibt eine Übersicht über die Städte mit solchen Riesen, deren Namen und Wesen. Er beschreibt ferner den Wandel in ihrer Konstruktion; hatten sie ursprünglich einen Körper mit einem Gerüst aus Weidengeflecht oder – seltener – aus Holzplatten, werden sie nun häufig aus Leichtmetall geformt; sie werden grösser und leichter. In der neueren Zeit kommt es sogar vor, dass sie von Jeeps oder Traktoren gezogen werden und damit ausserhalb jeglicher «anständiger Riesentradition» fallen. Vielfach werden sie heute getauft; es findet eine offizielle Zeremonie statt, wobei sie von einem Behördevertreter den Taufschein erhalten und in das Standesregister eingetragen werden; die Rieseneltern und Riesen als Taufpaten sind anwesend; Bonbons werden ausgeworfen; auch werden Geschenke verteilt an Kinder, welche an diesem Tag Geburtstag haben oder welche Namensvettern des Riesenkindes sind. An einem Ort wird der neue Riese als Schiff behandelt und eine Flasche Wein wird bei der Taufe auf seinem Körper zerschlagen. An einem anderen Ort werden die Riesen vor der Kirche vom Geistlichen empfangen und gesegnet. – Riesen-Hochzeiten kommen ebenfalls vor; in Belgien allerdings sind sie erst seit 1911 zu belegen. – Diese Riesenfiguren treten üblicherweise an der lokalen Kirchweih auf, überdies auch an besonderen Festen und Anlässen der Gemeinde. Sie begeben sich gelegentlich an Nachbarorte oder in grössere Städte, zu deren Festen sie eingeladen sind. 1957 machte ein Riese sogar eine Wallfahrt nach Rom mit, wohin ihn die katholische Arbeiterjugend seines Ortes mitnahm.

Wildhaber

Imre Szentmibályi, A Gőcseji nép eredethagyománya [Die Überlieferung vom Ursprung der Gőcsejer Volksgruppe]. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1958. 67 S., 2 Skizzen. Deutsche Zusammenfassung.

Der Verfasser rollt ein sehr interessantes ethnisches Problem auf. In Südwestungarn lebt die Gőcsejer Volksgruppe in einem Gebiet, das zur Árpádenzeit (10.–13. Jh.) Militär-grenzgebiet war; es können die dortigen Bewohner als Nachkommen der Urbevölkerung aufgefasst werden. Zu den Bewohnern zählte auch ein Volk des türkischen Ethnikums, welches der Verfasser auf Grund einer dort erzählten Ursprungssage näher zu bestimmen versucht. Er kommt zum Schluss, dass die Sage auf die avarische Urbevölkerung Bezug nehme. Diese Theorie hatte nachträglich ihre Bestätigung erfahren durch die kürzliche Entdeckung eines spätavarischen Friedhofes in jenem Gebiet. Ebenfalls von Bedeutung ist die Mitteilung, dass mit den Gőcsejern die Szekler (eine ungarische Volksgruppe in Siebenbürgen) verwandt seien.

Wildhaber

Fabula. Im ersten Doppelheft der neuen «Zeitschrift für Erzählforschung» (besprochen in SAVk 53 [1957] 246) war die Wirkkraft mündlicher Tradition ein leitendes Motiv. Das den ersten Band vollendende Heft 3 (Berlin, de Gruyter, 1958) enthält mehrere Aufsätze, die von der Macht des Literarischen zeugen. M. de Meyer legt dar, wie die holländische und belgische Imagerie populaire die einheimischen mündlichen Erzählungen kaum beachtet, sondern im wesentlichen von Perrault abhängt. Anna B. Rooth, mit einem Blick auf die Mythendeutung der Jung-Schule, warnt davor, das Wesen halbgöttlicher oder göttlicher Figuren aus ihrer Erscheinungsform in verschiedenartigen Erzählungen zu kombinieren, da sie durch die Erzählgattung modifiziert werden. H. Bausinger untersucht scharfsinnig die «Strukturen alltäglichen Erzählens» und führt sie sowie die Art der Wirklichkeitsauffassung zurück auf geistige Grundeinstellungen – es gibt z. B. «eine Art Märchendenken». N. P. Andrejew findet in ukrainischen Erzählungen weit mehr Typen von Tiermärchen, Novellen, Legenden als Aarne-Thompson kennen, deren Augenmerk vorwiegend auf Zaubermärchen gerichtet war. Von den übrigen Arbeiten können wegen des beschränkten Raums nur die Themen genannt werden: Das Motiv der «dummen Antworten» in der Volkserzählung, bei Chrestien und bei Wolfram (W. Mohr), die Heimkehr von der Pilgerfahrt (L. Kretzenbacher), Ovids Junofest (F. W. Lenz), die Geschenke des kleinen Volkes (AT 503, I. M. Greverus). Neben ausführlichen Besprechungen bringt das Heft ein hochwillkommenes Typenregister von W. Anderson, das alle im ersten Band besprochenen oder klassifizierten Erzählungen (mehrere hundert)

enthält. Wir freuen uns, dass das verheissungsvoll begonnene Unternehmen einen so guten Fortgang nimmt und wünschen ihm die nötigen Abonnenten. M. Lüthi

Heinrich Pröhle, Harzsagen. Gesammelt auf dem Oberharz und in der übrigen Gegend von Harzburg und Goslar bis zur Grafschaft Hohenstein und bis Nordhausen. Hrsg., ergänzt und erörtert von Will-Erich Peuckert. Göttingen, Verlag Otto Schwartz & Co., 1957. XXV, 314 S. DM 27.80. (Denkmäler deutscher Volksdichtung, 3).

Wir dürfen Will-Erich Peuckert und dem Verlag unseren allerbesten Dank sagen, dass sie die etwas undankbare und doch so nützliche Arbeit auf sich genommen haben, bedeutende und längst vergriffene und selten gewordene Quellenwerke zur deutschen Volksdichtung in neuer Auflage vorzulegen. Schon hat Peuckert die Niedersächsischen Sagen und Märchen von Schambach und Müller und die Bayerischen Sagen und Bräuche von Friedrich Panzer neu herausgegeben; nun bietet er uns als dritten Band der Serie Pröhles Harzsagen, die zu den klassischen Sagensammlungen zu zählen sind. Es handelt sich um die gewöhnlich als «Oberharz-Sagen» bezeichnete Sammlung, die 1854 in Leipzig erschien. Der Wert dieser Sagen ist nun während eines Jahrhunderts unbestritten geblieben, so dass darüber etwas zu sagen sich erübrigen darf. Peuckert hat mit dem gleichen behutsamen Geschick und mit der gleichen überlegenen Sagenliteraturkenntnis, mit denen er Panzers Werk neu redigierte, auch Pröhle herausgebracht. Er bietet uns zunächst einen wesentlichen Teil von Pröhles Vorwort, um uns mit der mythologisierenden Richtung der damaligen Zeit bekannt zu machen. Da aber Pröhle selbst seine Ansichten teilweise revidierte, durfte Peuckert mit Fug und Recht die heute überholten Bemerkungen kürzen. Bei den Anmerkungen hat Peuckert ebenfalls alles Veraltete und Unbrauchbare gestrichen; seine Zusätze sind durch eckige Klammern deutlich gemacht. Damit hat er mit glücklicher Hand das vortreffliche alte Sagenwerk zu einem ebenso vortrefflichen neuen Handbuch gemacht, bei welchem jederzeit und mühelos nach der ursprünglichen Fassung zitiert werden kann (Seitenzahl, Sagennumerierung). Ein Ortsregister und ein ausführliches Sachregister bereichern überdies die Peuckertsche Neuauflage. Wildhaber

Johannes Künzig, Ehe sie verklingen ... Alte deutsche Volksweisen vom Böhmerwald bis zur Wolga. Mit 4 Schallplatten und 24 Bildtafeln. Freiburg i.Br., Verlag Herder, 1958. 38 DM.

Hinter dem romantisch anklingenden Titel steht die Tatsache, dass diejenigen, welche diese Lieder singen und deren Stimmen wir zum erstenmal aus diesem Buch hören, heute durch unüberwindliche Grenzen und Räume von ihrer Heimat getrennt in einer so völlig andern Umwelt leben, dass die mitgebrachten Lieder tatsächlich mit ihnen verstummen müssen. Insofern ist das hier bewusst gemachte Geschehen doch ein Teil, ein besonders tragischer Teil, jenes Vorganges, den man als das «Verklingen des Volksliedes», jedenfalls des alten und «echten» Volksliedes beklagen hört.

Angesichts der unwiderbringlichen Kostbarkeiten, die der Leiter der Zentralstelle für Flüchtlingsforschung in Freiburg i.Br., Prof. Künzig, mit seiner Assistentin Dr. Waltraut Werner bei ostdeutschen «Heimatvertriebenen» in ganz Westdeutschland aufgezeichnet und auf Tonband aufgenommen hat, bekommt das Bewahren, abgesehen von allen wissenschaftlichen Gründen, sein unabstreitbares Recht, um so mehr als uns hier 34 musikalische Stücke (meist Lieder, auch Jodler, Dudelsack- und Tanzmusik) auf Platten im Anhang des Buches beigegeben werden. So kann man die Vortragsweise in ihrer naturhaften Ungekünsteltheit oder in ihrer ortsüblichen Manier bis in die gewollten und ungewollten Unregelmässigkeiten und Atempausen miterleben. Sicher ist das eine epochemachende Neuerung in der Editionstechnik, für die man dem Herausgeber und dem Verlag um so mehr dankbar ist, als der Preis des Buches doch in einem verhältnismässig bescheidenen Rahmen bleibt. Einen knappen musikwissenschaftlichen Kommentar gibt Walter Salmen; dabei sei vor allem auf die sehr ursprünglichen Jodler aus der Karpaten-Ukraine hingewiesen. Der Herausgeber schildert aus eigener einstiger Anschauung die kulturelle Umwelt der ostdeutschen Sprachinseln bis zur Wolga, sowie die brauchmässigen Singlegenheiten und die Persönlichkeiten der wichtigsten Sänger. Es folgen die Texte

der Lieder verschiedener Gattung vom Scherzlied bis zum altertümlich einfachen geistlichen Lied, ferner als seltene Kostbarkeiten drei Balladen, darunter «Der Herr von Braunschweig» und «Die Meererin», welche bis ins Mittelalter zurückreicht (vgl. John Meier, Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien Bd. 1, 41 und 241). Den Band beschliessen die sehr schönen Photographien, welche eine Anschauung von den östlichen Herkunftsgebieten und ihrem eigenartigen Brauchleben geben, und daneben die Gesichter einiger Sängerrinnen heute zeigen; dazwischen liegt das Versinken einer Welt. Man wird in diesem Buch, das mit modernen Mitteln den Forderungen einer umfassenden und lebensbezogenen Wiedergabe des Volksliedes entspricht, zugleich ein Stück europäischen Schicksals mitempfunden.

Richard Weiss

Stefan Sonderegger, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell. Band I: Grammatische Darstellung. Frauenfeld, Huber & Co., 1958. 634 S. (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, 8).

Mit dem vorliegenden Band beginnt eine auf drei Bände angelegte Publikation, in welcher der gesamte Orts- und Flurnamenschatz der beiden Appenzell in einer der modernen Forschung entsprechenden Weise dargeboten und nach allen Seiten hin bearbeitet werden soll¹. Diese Arbeit, die schon nach ihrem Umfang grössten Respekt abnötigt, darf, soweit sie heute schon beurteilt werden kann, zum Besten gezählt werden, was bisher in der Namenforschung der deutschen Schweiz geleistet worden ist.

Die Voraussetzungen zum Gelingen einer so grossen Aufgabe waren aussergewöhnlich günstig: ein sprachlich ziemlich einheitliches Gebiet, jeder Name von einem einzelnen Forscher erwandbar, der Namenschatz noch überblickbar, ausgezeichnete Quellenlage für die urkundlichen Formen (Kloster St. Gallen!), zahlreiche, auch sprachliche Vorarbeiten (u. a. *A. Ott*, Die Siedlungsverhältnisse beider Appenzell: Jahresber. Geogr.-Ethn. Ges. Zürich 1915, mit einem Verzeichnis von 2870 Siedlungsnamen). Zu diesem im Band selbst nicht genannten günstigen Voraussetzungen hat Sonderegger noch die wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Schule Hotzenköcherle, die methodische Schulung an Bach, Schwarz, Boesch und der skandinavischen Forschung, eine riesige Kenntnis der Flurnamenliteratur und, als Appenzeller, die nötige Vertrautheit mit Land und Leuten, Geschichte und Mundart mitgebracht.

Die Publikation beginnt nicht, wie zu erwarten, mit dem Materialband – dieser soll als «Historisches Namenbuch» folgen – sondern gleich mit dem ersten darstellenden Band. In diesem wird das Namengut zunächst und grundlegend von der sprachwissenschaftlichen Seite her bearbeitet; die Arbeit richtet sich «vor allem nach den Gesichtspunkten und Bedürfnissen der historischen Mundartgrammatik». Im ersten Teil werden die Namen nach den Kategorien der Lautlehre (nach Art der Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik), im zweiten nach der Art der Wortbildung geordnet und erklärt. Innerhalb jedes Paragraphen erscheint jeder Name in der jetzigen Schreibform, in der mundartlichen Aussprache (in der Transkription des Sprachatlases der deutschen Schweiz, aber z. B. mit der Vereinfachung, dass geschlossene Vokale kein diakritisches Zeichen haben), mit einer knappen Sacherklärung und mit ältern Belegen, die also hier doch herangezogen und in einzelnen Fällen in ganzen Tabellen vollständig abgedruckt sind. Die einzelnen Namen stellt der Verfasser lobenswerterweise stetsfort in grössere geographische oder geschichtliche Zusammenhänge, wobei er nicht selten zu eigentlichen wortgeschichtlichen Exkursen ausholt, die allerdings manchmal eher vom Thema weg führen; auch sind naheliegende namenkundliche Aufsätze (z. B. von O. v. Greyerz, F. Zopfi) weder verwertet noch im 22seitigen (!) Literaturverzeichnis aufgeführt. Die Namen selber sind sorgfältig gedeutet, immerhin da und dort etwas wörterbüchern, zwar lautlich richtig, aber motivisch nicht befriedigend. Manches Seltsame wäre durch eine noch bessere Berücksichtigung der lebenden Mundart in ein anderes Licht gestellt worden, und eine volle Ausnützung der Quellen (z. B. der von Ott benützten Grundbücher) hätte

¹ Vgl. St. Sonderegger, Die Erforschung der Orts- und Flurnamen des Kantons Appenzell: SAVk 53 (1957) 1–30.

zu den 6000 Namen noch eine Anzahl hinzugefügt. So hätte eine stärkere Konzentration auf das Naheliegende den Wert dieser sonst in vielem vorbildlichen, aber auch die grundsätzlichen Schwierigkeiten der Namenforschung offenbarenden Arbeit noch erhöht.

Der Volkskundler wird das Buch über das Namenverzeichnis und vor allem über das sehr wertvolle Sachregister benützen und im übrigen mit grosser Erwartung dem 3. Band entgegensehen, in welchem die Namen nach der volkskundlichen Seite hin betrachtet werden sollen.

Inzwischen hat Sonderegger das Namengut nach der siedlungsgeschichtlichen Seite hin ausgewertet:

Stefan Sonderegger, Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen: Appenzellische Jahrbücher 85 (1957; Trogen 1958) 1–68.

Hier wird die bisherige Auffassung, Appenzell sei nach Ausweis der Namen von einer romanischsprechenden Bevölkerung bewohnt gewesen, durch eine scharfe Trennung zwischen Lehnwörtern und ortsgebundenen Namen dahin korrigiert, dass die eigentliche Besiedlung erst und vor allem durch das Kloster St. Gallen erfolgt bzw. gefördert worden sei. Der Verlauf der Besiedlung bis 1400 kann dank der günstigen Quellenlage auf einer Reihe von Karten, auf denen der Zuwachs an urkundlich neu auftauchenden Namen – insgesamt 320 verschiedene – von Jahrhundert zu Jahrhundert eingetragen ist, gut sichtbar gemacht und durch weitere Kriterien gesichert werden. Ein methodisch wichtiger, inhaltlich aufschlussreicher Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Nordostschweiz!

Rudolf Trüb

Der Grosse Brockhaus, 16., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 12: Unk–Zz. Wiesbaden, F. A. Brockhaus, 1957.

Mit besonderem Interesse wird man sich fürs erste beim Durchgehen des letzten Bandes des Brockhaus auf einige volkskundliche Artikel im engern Sinne des Wortes beschränken. Beim Artikel «Volkskunde» – zur Definition möchten wir einige Vorbehalte anbringen, ohne die ganze Diskussion «Was ist Volkskunde?» heraufzubeschwören – verweisen wir ganz besonders auf die gut ausgewählten Literaturangaben und die Erwähnung einer Reihe der wichtigsten volkskundlichen Zeitschriften. Gleich daran anschliessend folgen vier gewichtige Abschnitte: «Volkskunst», «Volkslied», «Volksmedizin» und «Volksmusik». Dabei sind wir sehr dankbar, dass z. B. bei «Volkslied» und «Volksmusik» die Problemstellung modern und sachlich ist, weit entfernt von falscher Romantik. Mit grossem Nachdruck wird unter dem Stichwort «Volkstracht» auf das stets neue Wechselspiel zwischen Mode und Tracht hingewiesen; vier reiche Bildtafeln ergänzen, ja vertiefen recht eigentlich die theoretischen Ausführungen.

Mit einem Hinweis auf «Zauber» und «Zauberbücher» stehen wir am Ende unseres Ganges durch ausgewählte volkskundliche Artikel des «Grossen Brockhaus», wobei wir festhalten, dass die Bemerkung, man habe 1956 «ein aus Spekulation auf den Aberglauben herausgegebenes Traktat (6. und 7. Buch Mosis) gerichtlich eingezogen», unsere heutige geistige Situation in ein grelles Licht rückt. Im übrigen ein Beispiel für die Gegenwartsnähe des «Brockhaus».

W. Escher

Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich und Stuttgart, Eugen Rentsch, 1959. 368 S., 233 Zeichnungen und Karten.

Ein neues und aus neuer volkskundlicher Sicht heraus verfasstes Werk über das schweizerische Bauernhaus wie das vorliegende hätte man sich längst gewünscht! Die ältern Darstellungen von Hunziker, Schwab und Brockmann sind z. T. schon vergriffen, alle jedenfalls in ihrer zwar untereinander abweichenden, aber einseitigen theoretischen Grundlage überholt. Und die sorgfältig vorbereitete umfassende Aufnahme bäuerlicher Siedlung unter der Leitung des Schweizerischen Archivs für Bauernhausforschung, die einmal die regionale Vielfalt der Denkmäler im einzelnen wissenschaftlich exakt erfassen und in Bild und Plan zur Schau stellen wird, hat noch nicht zu erscheinen begonnen. Es wird sicher lange dauern, bis die ganze Schweiz durch dies grossgeplante Unternehmen erschlossen und in gedruckten Bänden zugänglich sein wird.

Wer sich inzwischen in der Fülle der bodenständigen ländlichen Bauweise unseres Landes umsehen und zurechtfinden will, hat nun ein ausgezeichnetes Werk zur Hand, das von Richard Weiss geschaffen wurde, den wir im Hinblick auf sein grundlegendes Buch von 1946 als den eigentlichen Baumeister der schweizerischen Volkskunde kennen. Wie er dort aus einem souveränen Einblick ins Ganze einen Grundriss entwarf, Dimensionen absteckte und Funktionen festlegte, so vermag er auch hier in einem besonders mannigfaltigen Teilbereich Überblick und Ordnung zu schaffen und damit auch der künftigen Einzelforschung Richtung zu weisen. Es geht ihm freilich nicht um eine abstrakte Einteilung nach konstruierten «Haustypen» oder um eine Bewältigung der Dinge durch eine neue stammeskundliche, vorgeschichtliche oder bautechnisch ausgerichtete Grundidee. Vielmehr lässt sich Richard Weiss auch hier einfach von den gegebenen Tatbeständen leiten. Man spürt es überall, dass er die Sachverhalte aus unmittelbarer Anschauung kennt, dass er die verschiedenen Landschaften der Schweiz erwandert und selber in Bauernstuben und Gemachen, in Ställen und Scheunen gestanden hat, dass er sich trefflich in Feld und Flur auskennt, und vor allem, dass ihm die Menschen, die Bewohner der Bauernhäuser in Berg und Tal, vertraut sind. Wieviel lebendige Erfahrung spricht doch allenthalben aus diesen sichtenden und schildernden Darlegungen! Man muss im Bergbauernhaus gelebt haben, um etwa «jene gemütliche Atmosphäre der Stube, bestehend aus Stallgeschmäcklein, Tabakrauch, Speisenduft, Dampf trocknender Kleider und allerlei unsäglichen humanen und animalischen Ausstrahlungen, (die) zum Schneiden dick ist», in Worte fassen zu können.

Erst diese persönliche Vertrautheit des Verfassers mit dem Menschen und seinem ganzen bäuerlichen Dasein ermöglicht es ihm nun, das Bauernhaus als Gegenstand der modernen Volkskunde in seinem Bestand und seiner Entwicklung funktionell zu betrachten, d. h. es in die vielseitigen Zusammenhänge von naturgegebener Umwelt und menschlicher Wirkenswelt hineinzustellen. So handelt denn das vorliegende Buch zwar überall und eingehend von den gegenständlichen Gegebenheiten am und um das Bauernhaus; aber das bloss-Sachliche wird stets auf seinen Bezug zum kleinen Lebenskosmos der Siedlung, auf seine Herkunft und Bedeutsamkeit hin befragt. Damit schafft diese Darstellung des Bauernhauses, die auf knappstem Raum eine ungeahnte Fülle von Fakten und Bezügen sichtbar macht und meistert¹, eine gegliederte Ordnung in übergreifenden Zusammenhängen.

Das Buch beginnt mit den Elementen und steigt in systematischer Folge zu den komplexen Tatbeständen auf. Es handelt zunächst vom Baumaterial und gelangt schliesslich über den Organismus des Hauses zur Hof- und Dorfstruktur, ja zur noch umfassendern Kulturlandschaft. Aber schon die Darstellung der Baustoffe und Bauweisen lässt deren Verhaftetsein in Natur und Wirtschaftsform klar hervortreten und führt bereits auf die auch im weitern dominierende natürliche Gliederung in die binnenschweizerischen Zonen des Juras, des «korngelben» Mittellandes, der grünen Nordabdachung der Alpen, des interalpinen Kernlands und der anschliessenden Südschweiz. Diese natürliche Einteilung erscheint dann in grossen Zügen wieder bei den Verbreitungskarten wesentlicher Kon-

¹ Man staunt darüber, was für ein umfassendes Wissen um Einzelheiten in diesem Buche, das doch durchwegs die grossen Linien zu wahren weiss, verarbeitet ist: eindrucklich und ausserordentlich wertvoll ist der Anmerkungsteil schon wegen seiner reichen Literaturhinweise (denen wir nur etwa die Untersuchung des Architekten E. Badertscher über das Bauernhaus des Berner Mittellands beigefügt sehen möchten), bedeutsam aber vor allem auch durch die hier bescheiden untergebrachten entwicklungsgeschichtlichen Erläuterungen und entlegenen Lesefrüchte des Verfassers. – Dafür dass R. Weiss mit eigenen Augen allenthalben das Eigenartige aufgespürt hat, bietet etwa die Anm. 250 einen versteckten Stichbeleg: hier wird auf jene sonst noch kaum bekannten, einst für das Getreide benützten Pfostenstadel im Raum von Davos-Frauenkirch hingewiesen, die der Rezensent vor Jahren ebenfalls entdeckt und aufgezeichnet hat und in denen er gern noch einen Relikt ehemaliger bautümlicher Verbindung der Bündner Walser mit dem Mutterland sehen möchte.

struktions-elemente des ländlichen Hauses, etwa der Dachgerüste, der Grundrisse und besonders eindrücklich bei der Darstellung der wirtschaftlich gebundenen Gestalt von Haus und Hof.

Es erweist sich dabei, wie fruchtbar es ist, nicht vom Gesamt «des Hauses» auszugehen, sondern dessen Teile – das Dach, den Herd und Ofen, die Wohn- und Wirtschaftsräume – gesondert in ihrer lokalen Ausprägung und Funktion wie in ihrer Verbreitung zu erforschen. Da kann dann gelegentlich auch sehr sinnfällig in systematischer und geographischer Sicht gezeigt werden, wie sich Elemente zu neuen Ganzheiten zusammenfügen: ein besonders schönes Beispiel dafür ist das Werden des mauerüberzogenen Engadinerhauses, das schon am Nordrand der Alpen mit dem Zueinandertreten von Haus und Stall «beginnt», sich in den steinernen Bauernhäusern der Strassenzeilen rheintalischer Dörfer mit Tordurchfahrt zu Hof und Stall bereits als «Vorstufe» kundgibt und sich dann über mittelbündische Formen ganz zum prächtigen Engadinerbau entfaltet.

Wenn nun im räumlichen Hinblick auch der grosse Gegensatz von Alpenbereich und Mittelland bestimmend bleibt, so ist doch – den Ergebnissen unserer Mundartforschung entsprechend – auch eine vertikale Gliederung der Hausformenwelt in eine östliche und eine westliche schweizerische Hälfte nicht zu übersehen; aber es bleibt beachtenswert, dass auch hier wie bei andern volkskundlichen Erscheinungen nicht die deutsch-französische Sprachgrenze die Kulturen trennt, sondern dass eine weiter östlich verlaufende, noch inneralemannische Trennungszone sich auch in der Hausforschung aufweisen lässt.

Von den lebensbezogenen Sachen, Räumen und Bauten mit ihrer räumlichen Streuung gelangt unser Werk schliesslich durch die Schilderung der Dörfer und Einzelhöfe ganz in die Welt menschlicher Gemeinschaft: es ist nun noch von der Prägung der Siedler durch ihre naturbedingte Niederlassung, vom Miteinandersein der Dörfler und vom Nebeneinanderleben der Höfler mit ihrer gesonderten seelischen Wesensart die Rede, von Rechtseinrichtungen und Nachbarschaftsverpflichtungen, ja von der Ausgestaltung ganzer Landschaften durch die inneren Kräfte des Menschen, besonders aus seiner religiösen Gesinnung heraus. Über die Erscheinungen von Bau und eigenartig geprägter Umwelt geht Richard Weiss schliesslich dem Erbauer und Bewohner bis in seine charakteristische kollektiv-seelische Grundhaltung nach. Er hebt das Wesen des freiheitlichen Hirtenbauern, der sich seine wirtschaftliche Existenz seit dem ausgehenden Hochmittelalter geschaffen und zugleich in der individualistischen Streusiedlung seine Wohnform gefunden hat, ab vom schwerfälligern, politisch einst eher passiven Ackerbauerntum mit seinen in Arbeit und Brauchtum gebundenen Dorfsiedlungen. Wenn sich im ganzen auch die naturbedingte Wirtschaftsform als in starkem Masse bestimmend für Wesen und Wohnen des Menschen erweist, so wird in unserm Buch eben doch immer wieder auch auf die geistig-seelische Prägekraft des Menschen hingewiesen, deren Ergebnis Haus und Siedlung ebenfalls sind neben dem Zwang von Umwelt und Wirtschaft. Dieser innere Ausdruckswille offenbart sich nun allerdings auch in der Freude am Schönen, die bei manchem Bauernhaus in der Gestaltung von Einzelheiten, an Ornament und Sprüchen, ja oft an allerlei zeitbedingten modischen Neuerungen in die Augen fällt. Es ist zunächst überraschend, dass R. Weiss nur im Vorübergehen von diesem volkskünstlerischen Schmuckbedürfnis an Haus und Speicher berichtet, nirgends jedoch zusammenfassend auch diese ästhetischen, nicht auf Notwendigkeit und Nützlichkeit abgestellten Erscheinungen würdigt. Gern hätte man in einem Buch, das schon wegen seiner grundsätzlichen Erkenntnisse weit über die Landesgrenzen hinaus wirken wird, diese zweckfreie Gestaltungsfreude am Schweizer Bauernhaus, die sich bis in entlegene und arme Hochgebirgsgegenden etwa durch einen schlichten Würfelfries oder durch schön geschnitzte Pfettenköpfe offenbart, nachdrücklicher herausgestellt gesehen. Es hätte dann wohl kein zweiter Knut Hamsun, von Sachkenntnis unbeeinflusst, mehr ironisch zu schreiben gewagt: «Es galt (im Norden), nach Schweizerart für Weib und Kinder einen Verschlag zu schaffen, sonst nichts. Wir lernten von diesem Sch...volk¹ in den Alpen oben ... darauf pfeifen, wie sich eine menschliche

¹ Vom Rezensenten, nicht vom «Dichter» verschlüsselt! s. Knut Hamsun, *Der Wanderer* (München) 201.

Wohnung für das Auge ausnehmen soll, wenn sie nur von zigeunernden Touristen gut befunden wird.»

Nun spricht freilich Richard Weiss' ganzes Buch deutlich für die materialgerechte und zweckbegründete, aber auch für die innerlich geprägte Schönheit unseres bodenständigen Bauens, und wenn sich der Verfasser nicht noch tiefer in die ästhetischen Belange einlassen wollte, hängt das möglicherweise damit zusammen, dass er überall das Bewerten von aussen und oben her und vor allem jeden Abweg ins Verklärend-Romantische meidet. Seine Darstellung bleibt realistisch-unsentimental. Er geht nirgends einfach dem Alten nach als Freund vergangener Zeiten, und er weiss, dass heute auch das Bauernhaus in der Umgestaltung der Zeit drin steht, ja z.T. in seiner überlieferten Gestalt bereits nur noch Schale für ein Leben ist, das sich andere Formen sucht. Dies wirkliche Leben bleibt in der funktionalistischen Darstellung des Bauernhauses Bezugspunkt und Grundlage. Richard Weiss kennt die Nöte im gegenwärtigen Volkstum: er weiss um die Krise der bäuerlichen, heute besonders der bergbäuerlichen Existenz, und auch als Hausforscher muss er am Schluss seines Werks noch von dem unaufhaltsamen Umbruch einer konservativ bewahrten Kultur handeln.

In der Anerkennung unseres an Kenntnissen und Gesichtspunkten reichen Werks über das Schweizer Bauernhaus ist nun aber noch des Zeichners *Hans Egli* lobend zu gedenken: Wenn ein wesentlicher Vorzug des Textes darin besteht, dass er die hier angedeutete Vielfalt zu meistern und in klaren, einfachen Einsichten zu formulieren vermag, so wird nun gerade dies noch durch die immer das Wesentliche hervorhebenden vorzüglichen Strichzeichnungen unterstützt, die besser als stets vom Zufälligen überfüllte Photobilder das Auge auf die entscheidenden Sachverhalte lenken. Das gilt vor allem auch von den schematischen Karten und ihren einfach-sinnfälligen illustrierten Erläuterungen. Alles in allem: diese frisch hingezeichneten Bilder dienen überall dem Wort und sind zugleich ein künstlerisch ansprechender Schmuck des Bandes!

P. Zinsli

Mitteilung an unsere Leser

Die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde sieht sich der unangenehmen Tatsache gegenüber, dass die vorhandenen Mittel nicht mehr ausreichen, um die Zeitschriften im gleichen Umfang erscheinen zu lassen. Schon bisher reichten die Abonnementsbeiträge nur knapp zur Bestreitung der Druckkosten. Preisaufschläge im Druckereigewerbe zwingen uns, einen Ausgleich zu suchen. Wir möchten vorderhand Umgang nehmen von einer Abonnementserhöhung und haben uns zu einer Reduktion der Druckbogen entschlossen. Wir sehen uns damit in der gleichen Lage wie andere wissenschaftliche Zeitschriften der Schweiz, die aus finanziellen Gründen ihre Existenz bedroht sehen. Falls unserm Gesuch um Erhöhung der Bundessubvention entsprochen wird, werden wir in der Lage sein, erneut grössere Zuschüsse für unsere Publikationen vorzusehen. An alle unsere verehrten Mitglieder ergeht die herzliche und dringende Bitte, unsere Lage zu verstehen und unsere Bestrebungen durch Werbung neuer Mitglieder zu unterstützen.

W. Egloff